

12. Brennpunkt Heinrich Heine

Ein Heine-Kapitel als Schluss einer deutsch-französischen *histoire croisée* im 19. Jahrhundert mag auf den ersten Blick überraschen. Doch lässt sich dafür eine Reihe von guten Gründen anführen. Die einen sind inhaltlicher Natur: Heine verkörpert wohl wie wenige andere Einzelpersonen eine breite Palette der deutsch-französischen Verflechtungen in dieser Zeit. Sie reichen von der Literatur über die Künste, die Philosophie, die Geschichts- und Sozialtheorie sowie die Politik bis zur Soziologie gesellschaftlicher Gruppen. Auf allen diesen Gebieten konzentriert Heine wesentliche Züge der Konstellationen, die in anderen Kapiteln dieses Bandes vorgestellt wurden. Schließlich diente Heine nicht nur als Projektionsfläche der deutsch-französischen Beziehungen, er war auch selbst ein prominenter Akteur in vielen Bereichen, der zugleich ungemein präzise die jeweiligen Spannungen registrierte und seine Analyse in konkrete literarische und publizistische Handlung überführte. Die anderen Gründe sind methodischer Art. Eines der Grundprinzipien der *histoire croisée* besteht in der Variation des Beobachtungsmaßstabs. Mit der Besprechung Heines begibt man sich auf die Mikroebene des Individuums. Von dort aus erscheinen viele Dinge anders, und die so entstehenden Kontraste können heuristisch fruchtbar gemacht werden. Heine eignet sich für eine solche Betrachtungsweise ganz besonders, da sich in seinem Wirken und in seiner Rezeption zahlreiche wichtige historische Entwicklungen der Makroebene (und auch der mittleren Ebenen) der Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich verweben. Auch ist hier von Bedeutung, ob man die „arme deutsche Nachtigall, die sich ihr Nest in einer Perücke Voltaires gebaut hat“ (so eine der Selbstdefinitionen Heines¹), eher von einem „deutschen“ oder „französischen“ Standort aus in den Blick nimmt oder versucht, beide Blickrichtungen zu kombinieren – auch dies gehört zu den Spezifika einer *histoire croisée*.

In der Tat finden sich in Heines Leben, Wirken und auch in seiner Rezeption eine ganze Reihe der in diesem Band verhandelten Themen gespiegelt und damit zugleich auf eigene Weise verknüpft. Dazu gehören die politischen und sozialen Entwicklungen beiderseits des Rheins, die Migrationen und die Entstehung der internationalen Arbeiterbewegung, das literarische und musikalische Leben, die Entwicklungen im Bereich der Medien und des Ausstellungswesens, und vor allem generell das Verhältnis und die gegenseitige Wahrnehmung von Frankreich und Deutschland, von Deutschen und Franzosen in den jeweiligen sozialen und kulturellen Feldern. Und schließlich ist Heine ein besonderer Repräsentant der

1 HEINE 1972 [68], Bd. 23, S. 452.

zahlreichen Persönlichkeiten, deren Lebensweg in der fraglichen Zeit doppelt in Deutschland und Frankreich verlief und deshalb auf der individuellen Ebene die Brücken und Verflechtungen ebenso darzustellen vermag wie den Umgang mit den jeweiligen Grenzen und Blockaden. Wie ein sensibler Seismograph reagierte er auf seiner eigenen individuellen Ebene auf die allgemeineren Verwerfungen, die das deutsch-französische Verhältnis im 19. Jahrhundert bestimmen sollten.

Schriftstellerleben

Dabei war der Ausgangspunkt eigentlich für diese Mittlerfunktion vorgezeichnet. In Düsseldorf geboren und aufgewachsen zu einer Zeit, als die Stadt mehr oder weniger zum französischen Herrschaftsbereich gehörte, war der Frankreichbezug Heine gewissermaßen in die Wiege gelegt. Es war die Epoche eines durch die Französische Revolution ausgelösten gesamteuropäischen Aufbruchs. Das Großherzogtum Berg mit seiner Hauptstadt Düsseldorf war davon in ganz besonderer Weise betroffen. Von 1806 bis 1813 gehörte es nicht nur zum Rheinbund, sondern stand auch als Modellstaat der napoleonischen Reformen direkt unter französischer Leitung, zunächst in Gestalt von Napoleons Schwager Joachim Murat, dann in Form einer Personalunion mit dem französischen Kaiserreich. Das Rechts- und Verwaltungssystem wurden nach französischem Vorbild umgestaltet, *code civil* (als *code Napoléon*) und *code pénal* eingeführt, Zunftwesen, Leibeigenschaft und alle Feudallasten abgeschafft und Gewerbefreiheit durchgesetzt. Die jüdische Bevölkerung – und das betraf Heines Familie direkt – wurde weitgehend emanzipiert, auch wenn sie nicht die volle bürgerliche Gleichstellung erlangen konnte. Damit wurde für Juden im damaligen Großherzogtum Berg das Tor zur Einbürgerung in die aufgeklärte europäische Gesellschaft weit geöffnet. Dieser Weg war freilich schwierig und nicht nur im Rheinland, sondern in vielen deutschen Staaten nach 1815 mit zahlreichen Rückschlägen verbunden. Auf einige der Besonderheiten wird noch weiter unten einzugehen sein.

Die jüdische Herkunft ist als das dritte Element neben dem deutschen und französischen in Heines biografischem Bezugsrahmen anzusehen. Wir haben uns also eine Dreieckskonstellation vorzustellen. Dieses Dreieck war freilich asymmetrisch. Das deutsche Element überwog, das französische bildete zunächst eine Art zweiten Horizont, die Bedeutung des Jüdischen schwankte stark während Heines Leben, spielte aber die oft unterschwellige Rolle eines „Dritten“ in der deutsch-französischen Polarität. Alle drei Pole interagierten miteinander, beeinflussten sich, konfigurierten sich gegenseitig. Doch bleiben wir zunächst beim Deutsch-Französischen, das für unser Thema hier ja im Mittelpunkt steht. Für Heines Leben wie für die Rezeption seines Werks war es grundlegend.

Was den biografischen Lebensmittelpunkt angeht, unterteilt sich Heines Lebensweg chronologisch in eine deutsche und eine französische Periode, die

Übersiedlung nach Paris im Mai 1831 markiert die Zäsur. Während der deutschen Zeit waren Heines Bemühungen vor allem auf kulturelle Assimilation und die Integration in die deutsche Gesellschaft der Restaurationszeit gerichtet. Äußerlich unternahm er zunächst alle dafür nötig scheinenden Schritte. Das vom überaus wohlhabenden Hamburger Onkel Salomon, dem Bruder seines beruflich gescheiterten Vaters, finanzierte Jurastudium mit der anschließenden Taufe war damals in den jüdischen Mittelschichten ein verbreitetes Mittel zum erstrebten sozialen Aufstieg². Doch dieser von der Familie vorprogrammierte Weg konfrontierte Heine mit zumindest drei größeren Problemen: Als erstes widerstrebte sein eher rebellisches Naturell jedem glatten Anpassungsdenken, zumal ihn das Jurastudium nicht gerade begeisterte – er brauchte bis zum Abschluss dafür fast sechs Jahre. Auch wirkte der soziale Aufstieg als solcher mit allen seinen philiströsen Begleiterscheinungen eher abstoßend auf ihn, gerade wenn er als finanzieller Erfolg in der „Schacherstadt“ Hamburg konzipiert wurde³. Diese Anpassungsresistenz, und das war der zweite Punkt, betraf in ganz besonderem Maße sein Verhältnis zum Judentum. Dabei ging es nicht so sehr um die soziale Herkunft, aus der sich der junge Heine eher zu befreien suchte. Wichtiger war das geistige Erbe des Judentums, das er eigentlich erst in seiner Berliner Zeit in seinem rechten Ausmaß entdeckte, vor allem während seiner Mitarbeit im Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden sowie im Kreise Rahel Varnhagens und der jüdischen Reformbewegung. Hier wurde ihm klar, dass der Weg in die kulturelle Emanzipation einen hohen Preis erforderte: die Aufgabe einer kraftvollen eigenen Tradition, nicht in religiöser Hinsicht, aber im Sinne des Beharrens auf einer Sicht auf die menschliche Welt, auf ihre Geschichte und auf die Kohärenz ihrer kulturellen Werte⁴. Umso mehr trieb ihn deshalb die Frage seiner eigenen Taufe um, die er trotz vieler innerer Widerstände nach Abschluss des Studiums bei einem protestantischen Pfarrer im katholischen Eichsfeld, 25 km von Göttingen entfernt, geradezu heimlich vollzog, zu einer Zeit, als er mit dem Projekt eines jüdischen Romans „Rabbi von Bacharach“ voranzukommen suchte. Das Thema des Apostaten, vor allem in der Form des Abtrünnigen, zieht sich durch viele seiner Schriften, Briefe und Äußerungen und blieb eine von Heines Obsessionen. Das dritte Hindernis auf dem Weg der Integration in die deutsche Gesellschaft der Restaurationszeit war, wenn man so will, paradoxe Weise die wachsende literarische Tätigkeit. Sie verschaffte ihm zwar öffentliche Resonanz, sowohl als Lyriker wie auch zunehmend als Prosaschriftsteller und Publizist, aber sie stellte keine ernstzunehmende Alternative zu einem bürgerlichen Beruf dar. Im Gegenteil brachte sie ihn immer mehr in Widerspruch zur bestehenden Ordnung der Restaurationszeit, zumal in Preußen, wo sich seit den Karlsbader Beschlüssen die politische Linie verschärft hatte. Heines politisches Engagement für die Ideen

2 RICHARZ 1967 [715].

3 HEINE 1970 [68], Bd. 21, S. 37.

4 HAUSCHILD, WERNER 2005 [1016], S. 70–101.

der Französischen Revolution verstärkte sich mit dem Erfolg der „Reisebilder“, die ihrerseits zunehmend politischer wurden. Seine Publikationen brachten ihn immer mehr in Konflikt mit der Zensur, er wurde zu einer Galionsfigur der literarischen Opposition. Sein Hamburger Verleger Julius Campe, selbst ein eingefleischter Liberaler, sah in seinem jungen Autor die Möglichkeit, Aufmerksamkeit zu erregen. Er sagte voraus, dass diese Aufmerksamkeit Heine „der Poesie entrücken u[nd] der Politik zuführen“ werde, „wo mehr Ruhm zu erlangen ist“⁵. Gerade sein literarisch-politisches Engagement als „Gonfaloniere der Freiheit“⁶ machte jede herkömmliche Berufsplanung zunicht. Auch letzte verzweifelte Anstrengungen im Januar 1831, als sich das preußische Oberzensurkollegium bereits ernsthaft mit dem letzten Band der „Reisebilder“ befasste, eine Anstellung als juristischer Syndikus bei der Stadt Hamburg zu finden, blieben erfolglos. Der erfahrene Berater Karl August von Varnhagen-Ense, den er um Unterstützung gebeten hatte, winkte nur ab: „Überhaupt haben Sie es durch Ihr ganzes bisheriges Leben und Dichten wohl am wenigsten darauf angelegt, im Staatsdienst Ihre Bahn zu finden.“⁷

So bedeutete die Übersiedlung nach Paris 1831 und damit der Eintritt in die französische Periode seines Lebens zunächst die endgültige Aufgabe aller Versuche, in Deutschland eine „sichere Stellung“ zu erlangen⁸. Mit anderen Worten: Die Entscheidung zum Berufsschriftstellerleben war gefallen, auch wenn Heine dies konkret nie vollständig umsetzen konnte und zumeist auch auf außerliterarische Einnahmen angewiesen blieb⁹. Zuvor hatte Heine die Schriftstellerei, den sozialen Kanons der Epoche zufolge, ökonomisch immer nur als Nebenbeschäftigung ins Auge gefasst, deren Ausübung eine feste Anstellung voraussetzte. Das gehörte nunmehr der Vergangenheit an. Doch der langfristig wichtigste Bruch war politischer Art. Die Hoffnung auf einen Ausgleich mit den deutschen Regierungsstellen war endgültig begraben. Nach dem Ausbruch der Julirevolution 1830 und dem Ende des Bourbonenregimes war Paris wieder zum Mittelpunkt der politischen Bewegung in Europa geworden. Heine war klar, dass der Aufenthalt in Frankreich seine politischen Positionen radikalisieren würde, zumal er bereits in dem Moment, als er sich auf die Reise machte, ernsthaft gegen ihn gerichtete Polizeimaßnahmen befürchtete. In der Tat hatte er in seiner gerade erschienenen Vorrede zur Streitschrift „Kahldorf über den Adel“ des inhaftierten Burschenschaftlers Robert Wesselhöft die preußische Politik scharf angegriffen. Nach einem Monat Aufenthalt in der französischen Hauptstadt beantwortete er in einem Brief die Frage, wie lange er wohl bleiben werde, mit der Feststellung: „Es kann mir hier nicht schlechter gehn wie in der Heimath, wo ich nichts als Kampf u[nd] Noth [habe], wo ich nicht sicher

5 WERNER 1973 [140], Bd. 1, S. 157.

6 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 7/1, S. 71.

7 HEINE 1974 [68], Bd. 24, S. 72.

8 HEINE 1970 [68], Bd. 20, S. 428.

9 WERNER 1978 [1042], S. 139–145.

schlafen kann, wo man mir alle Lebensquellen vergiftet¹⁰. Auch später, als klar war, dass sich die Parisreise in ein dauerhaftes Exil verwandeln sollte, blieb die Gegenüberstellung der politischen Zustände in Deutschland und Frankreich das entscheidende Kriterium für Heines biografische Verankerung in Paris.

Die politische Frankreich-Begeisterung der ersten Jahre wich freilich nach einiger Zeit einer nüchterneren Beurteilung. Der Rausch einer beschleunigten Zeiterfahrung verflog. Der extrovertierte Charakter der Pariser Szene schärfte bald seinen satirisch-kritischen Blick, und nach einigen Jahren spürt man bei ihm eine gewisse Distanz, was sowohl als Selbstbehauptung wie auch als Zeichen wirklicher kultureller Einbürgerung beziehungsweise Normalisierung seines Status zu verstehen ist. Was ihn dauerhaft an Frankreich fesselte, waren nicht so sehr der äußere Glanz oder die politische Umtriebigkeit als vielmehr die heitere Lebensart, der Kontrast zu „deutscher Tiefe“ und „deutscher Misere“ sowie die Geläufigkeit des Umgangs unter der literarischen und künstlerischen Elite in Paris. Aber zunächst ging es um die Positionierung im „Befreiungskrieg der Menschheit“¹¹, und da bot Frankreich das geeignetere Umfeld.

Politik

Heines politische Verortung war indessen vielschichtig und nur schwer auf einen Nenner zu bringen. Seine Haltung zur Julimonarchie, die er einerseits als geschichtsphilosophischen Fortschritt sah, andererseits als Übergangslösung, die den Keim ihres Verfalls schon in sich trage, blieb zwiespältig. Er war ein Anhänger des Parlamentarismus und begrüßte etwa den Regierungsantritt des Ministerpräsidenten Adolphe Thiers im März 1840, den er als den Verfechter des parlamentarischen Systems betrachtete. Zudem sah sein unterschwelliger Bonapartismus in der durch Thiers veranlassten Rückführung der Gebeine Napoleons nach Paris den willkommenen Versuch, dem Regime neuen Rückhalt in der Volksmeinung zu geben. Zugleich jedoch erblickte er in der von der Julimonarchie privilegierten Finanzbourgeoisie, der Bereicherung der oberen Schichten und der vielfach damit einhergehenden Korruption eine Bedrohung für die sozialen Errungenschaften der Revolution. Das eigentliche Beurteilungskriterium, seit seinem Eintreten für den Saint-Simonismus über seine zeitweilige Genossenschaft mit Marx und den Junghegelianern während der Zeit des „Vorwärts!“ bis hin zu den späten Stellungnahmen über die Zukunft des „Communismus“, blieb für ihn die soziale Revolution, eine Haltung, die er auch als „unwandelbare Liebe für die Sache der Menschheit und der Demokratie“ bezeichnete¹². Die von ihm seit Jahren vorausgesagte Revolution von 1848 erlebte er zugleich als Zusammenbruch einer alten kulturellen Welt, der er sich innerlich

10 HEINE 1970 [68], Bd. 21, S. 21.

11 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 7/1, S. 74.

12 Ebd., Bd. 13/1, S. 293–295.

zugehörig fühlte, und als Karikatur der revolutionären Ideale, für die er sein Leben lang gefochten hatte. Das Auseinandertreten von politischer und sozialer Revolution sowie die Überlappung von Revolutionsdynamik und nationalistischen Strömungen waren ihm unerträglich. Nach der Niederschlagung des Juniaufstands in Paris schrieb er an seinen Verleger Campe: „Ueber die Zeitereignisse sage ich gar nichts; das ist Universalanarchie, Weltkuddelmuddel, sichtbar gewordener Gotteswahnsinn! Der Alte muß eingesperrt werden, wenn das so fort geht. – Das haben die Atheisten verschuldet, die ihn toll geärgert“¹³. Wenn sich durch den „Weltkuddelmuddel“ auch seine Geschichtsskepsis verstärkte, der er durch verschärfte Satire, durch Fremd- und Selbstparodie Ausdruck verlieh, so hielt er auf der anderen Seite auch nach 1848 doch an den emanzipatorischen Zielen des Kampfs für Freiheit und Gleichheit fest.

Die zweite Konstante seines politischen Koordinatensystems war sein Kosmopolitismus, sein Weltbürgertum, seine Feindschaft gegen jede Form von Nationalismus. Auch dieser rote Faden zieht sich durch sein ganzes Werk, von den Zwanzigerjahren in Deutschland bis zum Schluss. Zu Beginn dachte Heine noch, die Zeiten des Nationalismus seien vorüber („Es gibt jetzt in Europa keine Nationen mehr, sondern nur Parteien“, 1828¹⁴), doch die Verstärkung der Nationalbewegungen in den Dreißiger- und Vierzigerjahren sollte ihn eines Besseren belehren. Besonders virulente Varianten von nationaler Verblendung verortete er vor allem in Deutschland, bei den „Teutomanen“ und „Franzosenfressern“, aber auch andere Länder waren ihm zufolge von dem verderblichen „Fanatismus“¹⁵ angesteckt. Die deutschen „Franzosenfresser“ betrachtete er als seine schlimmsten und gefährlichsten Feinde, und ihnen galten die schärfsten Angriffe, zumal wenn sie im Bündnis mit der politischen Romantik auf dem Altar der Nation die letzten Reste ihrer liberalen Ideen opferten. In diesem Kampf gegen den Nationalismus wusste sich Heine einig mit einer ganzen Reihe französischer Schriftstellerkollegen und deutscher Emigranten, darunter Victor Hugo, Pierre Leroux, Louis Blanc, Michel Chevalier, Ludwig Börne, Karl Marx und Arnold Ruge. Sie wollten in Paris eine geistige Allianz zwischen Deutschen und Franzosen schmieden, von der sie sich entscheidende Fortschritte bei der Schaffung eines freien und gerechteren Europas versprachen. Das Relief von David d’Angers aus dem Jahr 1842, welches das Grabmal Börnes in Paris schmückt, ist ein eindrucksvolles Zeugnis dieses frühen Engagements deutscher und französischer Intellektueller und Künstler: Die Freiheit schließt einen feierlichen Bund zwischen den weiblichen Gestalten Frankreichs und Deutschlands, die unter anderem das geistige Erbe von Voltaire, Rousseau, Lamennais und Béranger sowie von Lessing, Herder, Schiller und Jean-Paul in das Bündnis einbringen¹⁶.

13 HEINE 1972 [68], Bd. 22, S. 287 (Brief vom 9.6.1848).

14 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 7/1, S. 69.

15 Ebd., Bd. 11, S. 85.

16 S. das Umschlagbild dieses Bandes.

Kulturvermittlung

Eine der ersten Aufgaben, die sich Heine in Paris stellte, war die einer Vermittlung zwischen deutscher und französischer Kultur, und zwar in beiden Richtungen. Noch in seinem offiziellen Testament aus dem Jahre 1851 versicherte er:

Es war die große Aufgabe meines Lebens, an dem herzlichen Einverständnis zwischen Deutschland und Frankreich zu arbeiten und die Ränke der Feinde der Demokratie zu vereiteln, welche die Vorurteile und Animositäten zwischen den Nationen zu ihrem Nutzen ausbeuten¹⁷.

Das war eine politische Mission, die in die Bereiche übersetzt werden musste, in denen Heine kompetent war. So sehen wir ihn parallel nach zwei Seiten hin arbeiten: nach Deutschland, wo er dem deutschen Publikum in Zeitungsartikeln, die später in Büchern zusammengefasst wurden, die politische Situation, die soziale Entwicklung der Julimonarchie und die Pariser Kulturszene zu erklären versuchte; nach Frankreich, indem er sich vornahm, für das französische Publikum die deutschen Entwicklungen im Bereich der Philosophie und Literatur zu interpretieren. Die Richtung der Vermittlung von Frankreich nach Deutschland war damals eher reich bestrekt. Dafür sorgten nicht nur ein gut organisiertes Netz von Journalisten, sondern auch andere Schriftstellerkollegen wie Ludwig Börne, welche die Gattung der „Briefe aus Paris“ als eine feste Größe der deutschen Buchproduktion etablierten¹⁸. Mit der anderen Richtung des Informationsflusses lag es etwas komplizierter. Das Interesse für deutsche Verhältnisse war in Frankreich spätestens seit Madame de Staëls Schriften erwacht, aber die Kenntnisse der deutschen Sprache waren schwach und betrafen nur eine winzige Oberschicht. Immerhin war in bestimmten intellektuellen und literarischen Kreisen in den 1820er-Jahren eine Diskussion über deutsche Literatur, über Philosophie, Philologie und Rechtswissenschaften entstanden, an der auch in Frankreich niedergelassene Deutsche wie Karl Benedikt Hase¹⁹, Ferdinand Eckstein²⁰, Georg Depping²¹ teilnahmen. Das Interesse für die literarische Romantik wurde durch den E. T. A. Hoffmann-Übersetzer Adolphe Loëve-Veimars²² bedient, Edgar Quinet begeisterte sich für die Arbeiten Johann Gottfried Herders und Friedrich Creuzers. Im Salon von Juliette Récamier trafen

17 Ebd., Bd. 15, S. 210 (aus dem Testament vom 13.11.1851, die offizielle Fassung ist auf Französisch).

18 BOESS 1977 [991].

19 MAINFROY 2005 [856]; GRAN-AYMERICH 2007 [788], S. 857–859.

20 REGNIER 1991 [1035], S. 34–38.

21 KORTLÄNDER 2020 [797].

22 Loëve-Veimars (man findet auch die Orthographie Loewe-Weimars) stammte aus einer Hamburger jüdischen Familie, war schon früh in Frankreich naturalisiert, ESPAGNE 1996 [562], S. 9, sowie vor allem BRÜCKNER 2013 [993].

sich ehemalige Besucher des Schlosses von Madame de Staël in Coppet und junge Franzosen, die einen Bezug zu Deutschland hatten, wie Jean-Jacques Ampère, Eugène Lerminier und Victor Cousin. Die Zeitung „Le Globe“ war während ihrer liberalen Phase (1824–1830) ein anderer Sammelpunkt der an deutschen Dingen interessierten jüngeren Intellektuellen²³. Mit anderen Worten: Es hatte sich ein kleiner Markt für Deutschland-Expertise aufgetan, auf dem Heine sich nun zu platzieren versuchte. Wir gehen hier kurz auf die wichtigsten Punkte ein, die vor allem die politische Bedeutung der Kulturvermittlung beleuchten.

Philosophie und Politik

Das Projekt, in Frankreich deutsche geistige und künstlerische Entwicklungen vorzustellen, nahm für Heine 1833 konkretere Formen an, nachdem er sich in Paris die ersten wichtigen Kontakte zu französischen Medien geschaffen hatte. Die beiden zunächst für französische Zeitschriften geschriebenen Artikelserien über die neuere deutsche Literatur und über die Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland²⁴ fasste er 1835 in zwei Buchbänden zusammen²⁵, denen er den bedeutsamen Titel „De l'Allemagne“ gab. Damit reihte er sich explizit in die mit Madame de Staëls Deutschland-Buch eröffnete französische Tradition der Literatur über Deutschland ein und nahm zugleich kritisch dazu Stellung. Er warf der Verfasserin der „Corinne“ vor, deutsche Philosophie und Literatur nur durch ihre französische, antinapoleonische Brille gesehen zu haben: „Sie sah bei uns überall nur was sie sehen wollte, und hörte nur was sie hören und wiedererzählen wollte, und dabei hörte sie doch nur wenig, und nie das Wahre“²⁶. Daraus folgerte Heines eigenes Programm, als kompetenter Beobachter dem französischen Publikum ein wirkliches Bild des geistigen Lebens in Deutschland zu verschaffen. Doch neben der expliziten Polemik gegen Madame de Staël gab es, für den Teil über Religion und Philosophie in Deutschland, noch eine andere, wichtigere Zielscheibe: Victor Cousin und dessen Interpretation der deutschen idealistischen Philosophie.

Cousin, zeitweilig Unterrichtsminister, war, als Vorsitzender des Conseil royal de l'instruction publique, langjähriger Präsident der Jury der *agrégation de philosophie*, Direktor der École normale supérieure (1835–1840), Mitglied der Académie française und der Académie des sciences morales et politiques, eine der wichtigsten Persönlichkeiten des geistigen Lebens der Julimonarchie. Als Philosophieprofessor der Faculté des Lettres an der Sorbonne hatte er sich während der Restaurationszeit

23 GOBLOT 1995 [1010].

24 Auf Deutsch in Buchform im Sommer 1833 bzw. im Januar 1835 erschienen.

25 Die Doppelveröffentlichung in Zeitschrift und als Buch gehörte zur Vermarktungspolitik des Berufsschriftstellers, vgl. WERNER 1978 [1042], S. 61–66, 76–80.

26 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 15, S. 18. Vgl. Kapitel „Literatur, Bildende Künste, Theater“.

mit deutscher Philosophie beschäftigt und war dabei unter anderem zu dem Ergebnis gekommen, dass Hegels Geschichtsphilosophie die geistige Grundlage für die konstitutionelle Monarchie bilde, speziell in Frankreich. Vereinfacht gesagt: Die französische *Charte* von 1814/15 und dann vor allem die Verfassung der Julimonarchie von 1830 stellten die politische Erfüllung von Hegels Geschichtsdenken dar. Diese Instrumentalisierung Hegels zur Legitimation des Regimes von Louis-Philippe war für Heine eine Provokation²⁷. Als ein Autor, der direkt bei Hegel in Berlin Geschichtsphilosophie gehört hatte und dem Meister unter anderem im Salon Rahel Varnhagens begegnet war, maß er sich eine besondere Kompetenz auf diesem Gebiet zu. Seine eigene Interpretation von Hegels Geschichtsphilosophie war in der Tat konträr zu derjenigen Cousins. Er sah in Hegel den Schlusspunkt einer religionskritischen Entwicklung, die, begonnen mit Luther und fortgesetzt durch die Aufklärung, über Kant, Fichte und Schellings Naturphilosophie nunmehr zur „Tat“ dränge. Folgerichtig gipfelte seine Schrift in der apokalyptischen Prophezeiung einer Revolution in Deutschland, neben der die Französische nur noch wie eine „harmlose Idylle“ erscheinen möchte²⁸. Diese Idee des Übergangs vom Wort zur Tat, die kurz darauf von den Junghegelianern, von Ruge, Moses Hess und Karl Marx aufgegriffen wurde, stand nicht nur im Gegensatz zur traditionellen Rollenzuschreibung, die seit Madame de Staël in Deutschland das Land der Dichter und Denker, in Frankreich das Land der politischen Aktion gesehen hatte. Sie zielte noch mehr auf Cousins Interpretation des deutschen Idealismus. Gegen Cousin seine eigene Interpretation der deutschen Philosophie zu propagieren, hieß somit für Heine, das dominierende, gewissermaßen in Frankreich staatstragende Deutschlandbild anzugreifen. In Heines „De l’Allemagne“ ging es folglich in erster Linie nicht um Madame de Staël und Napoleon, sondern – zugespitzt formuliert – um die Julimonarchie, um die philosophische Fundierung des französischen Konstitutionalismus.

Diese Zusammenhänge hat Heine freilich als solche nicht explizit formuliert. Aber sie wurden von den Angegriffenen wohl verstanden, wie eine in der offiziellen Zeitschrift des Erziehungsministeriums erschienene und von einem hohen Beamten gezeichnete, scharfe Rezension aus dem Kreis um Cousin zeigt²⁹. Darin wurde Heines Prophezeiung einer deutschen Revolution als unseriöser, frivoler, ja zynischer Witz hingestellt, welcher dem Ernst der Philosophie und des „génie allemand“ radikal zuwiderlaufe³⁰. Das humoristische Darstellungsprinzip nach dem Vorbild von Lawrence Sterne, das Heine in den „Reisebildern“ weiterentwickelt habe, sei dem philosophischen Gegenstand absolut unangemessen. Heine wird

27 Vgl. zu diesem Komplex WERNER 1991 [896].

28 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 8/1, S. 119.

29 Der Verfasser war Édouard Herbet, der Redakteur der fraglichen Zeitschrift, der im Ministerium als Sekretär des unter der direkten Leitung des Ministers stehenden Comité d’histoire politique et sociale fungierte.

30 HERBET 1835 [70].

als inkompetenter Poet abqualifiziert. Und wenn es in Deutschland je zu einer Revolution kommen sollte, so würde diese, wohl vorbereitet durch Überlegung und vernünftige Gedanken, erheblich milder, gemäßiger, ja „würdiger“³¹ ausfallen als die Französische mit ihrem blutigen Höhepunkt von 1793. Auch wenn es explizit nur um die Frage einer künftigen Revolution in Deutschland ging, so stand doch hinter der Argumentation die Beurteilung der Situation in Frankreich. Der Rezensent ereiferte sich darüber, dass Heine (in einem anderen Text³²) auf unseriöse, frivole Weise eine Parallelisierung der Geschichte der deutschen Philosophie mit der politischen Geschichte Frankreichs vorgenommen habe: Kant als Robespierre, Fichte als Napoleon, Schelling als Vertreter der Restauration, Hegel schließlich als „Orléans“, d. h. als philosophische Entsprechung zum Bürgerkönig Louis-Philippe. In Heines „De l'Allemagne“ wird Hegel dann als der Vollender der philosophischen Revolution in Deutschland dargestellt, die nunmehr in eine politische und soziale Revolution übergehen werde. Für Herbet war es nicht akzeptabel, dass Hegel, dessen Geschichtsphilosophie der Julimonarchie ihre Legitimität geliefert habe, zugleich Türöffner einer kommenden umfassenden Revolution in Deutschland sei. Hinter der Kritik Herbets stand offensichtlich die Befürchtung, dass der von Heine vertretene revolutionäre Kern des Hegelianismus auch die bestehende Ordnung in Frankreich bedrohe, eine These, der Cousin und die Cousinianer selbstverständlich nicht zustimmen konnten, da sie ja im Gegenteil im Hegel-Bezug eine wesentliche intellektuelle Legitimation des Regimes sahen³³.

Mit seiner Gegenthese zu Cousin hatte sich Heine zwar auf ein Feld begeben, auf dem es möglich schien, breiteres Interesse zu wecken, aber er hatte die Position Cousins in Paris total unterschätzt. Cousin war nicht der inkompetente, lächerliche Außenseiter und Einzelkämpfer, als den ihn Heine porträtierte. Er repräsentierte im Gegenteil das Zentrum der institutionellen und der intellektuellen Macht, im Mittelpunkt einer der einflussreichsten Gruppen des französischen Geisteslebens wie auch der politischen Bühne. Bei den ihm nahestehenden Persönlichkeiten in der Regierung, bei den höheren Beamten im Unterrichtswesen, den Professoren der akademischen Prüfungsausschüsse, bei den Studenten der École normale supérieure, überall hatte er das Bild eines ernsten, methodisch für den Fortschritt der Wissenschaften wirkenden Deutschlands verbreitet, dessen Sprache man zu erlernen habe, wenn man international auf der Höhe bleiben wollte, und dessen in vieler Hinsicht vorbildliches Bildungssystem es in Frankreich zu übernehmen, den französischen Gegebenheiten anzupassen gelte³⁴. Heines Satire auf den Philosophen, der meinte, Hegel verstanden zu haben, ohne richtig Deutsch zu verstehen,

31 Ebd., S. 339.

32 Es handelt sich um Heines Vorrede zu „Kahldorf über den Adel“ (1831). Der Text war damals noch nicht ins Französische übersetzt, der Rezensent war demnach über Heines publizistische Aktivitäten bestens informiert.

33 Vgl. zu genaueren Details des ganzen Falls WERNER 1991 [896].

34 Vgl. Kapitel „Kirche und Staat, Religion und Konfession“, S. 120–122.

perlte wirkungslos an der übermächtigen geistigen und politischen, in Cousin verkörperten Autorität ab.

Heines Kritik wurde nicht ernstgenommen und verpuffte zunächst wirkungslos. Die Saint-Simonisten, die er mit dem Widmungsbrief von „*De l'Allemagne*“ an Prosper Enfantin, den „Vater“ der Bewegung, für seine Sache mobilisieren wollte, waren 1835 politisch einflusslos geworden und konnten ihm keine Hilfestellung leisten. Erst einige Jahre später kam der frühere Saint-Simonist und inzwischen zum Sozialismus mutierte Pierre Leroux auf Heines Interpretation zurück. Er suchte Schellings Naturphilosophie als revolutionäres Potential für seine Sozialtheorien zu mobilisieren und verwies dabei auf Heine als Vorgänger seiner eigenen Sicht³⁵. Zur gleichen Zeit griff der Linksrepublikaner Louis Blanc Heines Parallelisierung von „deutschem Gedanken und französischer Tat“ wieder auf.

Schreiben für zwei Märkte

Der Misserfolg von „*De l'Allemagne*“ wirft auch ein Schlaglicht auf ein anderes Feld von Heines deutsch-französischer Doppelexistenz: den Umgang mit zwei verschiedenen literarischen Märkten. Heines Übersiedlung nach Paris, mit der ja seine Entscheidung für eine Berufsschriftstellerlaufbahn gefallen war, eröffnete ihm prinzipiell die Möglichkeit, sich in Frankreich ein neues, zusätzliches Publikum zu schaffen. Da der französische Literaturmarkt insgesamt weiter entwickelt war als der deutsche, schienen hier große neue Einnahmequellen zu schlummern. Und so sehen wir Heine während der ersten Jahre in Paris in einer Art Eroberungsstrategie, um sich auf diesem Markt zu positionieren. Dazu musste er zunächst gute Beziehungen zu Schriftstellerkollegen und anderen Akteuren des kulturellen Lebens, zu Verlagen und Medien herstellen, um sich einen Namen zu machen.

Heines Versuch, auf dem französischen Literaturmarkt Fuß zu fassen, wirft das diffizile Problem des Exports eines literarischen Erfolgs auf. *De facto* war die übernational verfahrende Rezeption eines lebenden Autors damals äußerst selten. Byron, Walter Scott und Goethes „*Werther*“ waren Ausnahmen. Schiller und E. T. A. Hoffmann wurden in Frankreich erst nach ihrem Tod wirklich bekannt, die nationalen Eigenheiten des literarischen Lebens bestimmten noch weitgehend das Geschehen. Heines (potentieller) Erfolg in Frankreich war deshalb zum einen eine Frage der Anpassung seiner literarischen Produktion an die Gegebenheiten des französischen Marktes und zum anderen eine Frage seiner persönlichen Integration in den Pariser Literaturbetrieb, seiner Verbindungen zu Literaten und Veröffentlichungsträgern. Und schließlich war zu klären, ob sich Erfolge auf dem französischen und auf dem deutschen Markt einfach addieren ließen oder ob das eine zu dem anderen nicht in einem gewissen Konkurrenzverhältnis stand, insofern

35 ABENSOUR 1991 [884]; vgl. auch BRAMOND 2015 [934].

der eine Markt Anpassungsvorgänge nötig machte, die den Interessen des anderen zuwiderliefen. War eine gleichermaßen auf beide Märkte ausgerichtete Produktion überhaupt auf Dauer aufrechtzuerhalten? In dieser Hinsicht hing Heines Einstieg in den französischen Markt aufs engste mit seinem Status als Exildeutscher zusammen, mit dem Grad seiner inneren und äußerer, erzwungenen oder freiwilligen Abwendung von der Heimat. Die Ausweitung auf die europäische Dimension barg also zugleich die Gefahr einer Schmälerung der deutschen Marktbasis.

Heine war sich dieser Problematik bewusst und versuchte, sich den Pariser Gegebenheiten anzupassen, die zudem nicht den gleichen Zeittakten folgten wie die literarischen Debatten in den deutschen Medien. In den ersten Jahren war er mit seiner Eroberungsstrategie relativ erfolgreich. Er knüpfte verhältnismäßig schnell Kontakte zu führenden Pariser Intellektuellen- und Publizistenkreisen, darunter die Führer der sich damals unter dem Druck der Regierung spaltenden Saint-Simonisten. Etwas mehr als ein Jahr nach seiner Ankunft 1831 konnte er im Sommer 1832 erste Übersetzungen aus den „Reisebildern“ in der angesehenen „Revue des Deux Mondes“ platzieren, und ab November 1832 nahm er eine wichtige Rolle in einem neuen Zeitungsprojekt ein, der „Europe littéraire“³⁶. Diese hervorragend aufgemachte, großformatige, dreimal in der Woche erscheinende Zeitung, an der hochrangige Schriftsteller und Kritiker und Künstler teilnahmen, wollte jenseits der Politik einen geistigen, literarischen und künstlerischen Kosmopolitismus fördern. Heine war gewissermaßen für den Bereich der deutschen Literatur zuständig und eröffnete die erste Nummer am 1. März 1833 mit einer Artikelserie über die zeitgenössische deutsche Literatur, eine Vorstufe zu dem später auf Deutsch unter dem Titel „Die romantische Schule“ veröffentlichten Text. Die Mitarbeit an der „Europe littéraire“ brachte ihn in Verbindung mit gut zwei Dutzend Schriftstellern, darunter Alexandre Dumas, Victor Hugo, Alfred de Vigny, Léon Gozlan, Alphonse Royer, Armand Marrast und Émile de Girardin. Er trat auch in den Bekanntenkreis Eugène Renduels, der die Zeitschrift herausgab und der wichtigste Verleger der französischen Romantik war. Renduel unterbreitete ihm noch im Jahre 1833 einen Vorschlag zu einer französischen Ausgabe seiner Werke, die zunächst sechs Bände mit Prosatexten, darunter die „Reisebilder“ und „De l'Allemagne“, und einen Band mit Gedichten enthalten sollte, zu dem es dann nicht kam, aufgrund der spezifischen Übersetzungsprobleme und des schwindenden Interesses des Verlegers. Immerhin hatte Heine es somit nach knapp vier Jahren geschafft, als französischer Autor mit einer Werkausgabe präsent zu sein, die nicht als Übersetzung aus dem Deutschen firmierte, und das mit einem umtriebigen, aktiven Verleger.

Doch diese Ausgabe erwies sich als Strohfeuer. Die Verkaufszahlen waren sehr bescheiden; das Unternehmen blieb ein Torso. Ende der Dreißigerjahre war Heines Versuch, sich durch Veröffentlichung der französischen Fassungen seiner Werke systematisch neue Verdienstmöglichkeiten zu schaffen, bis auf weiteres gescheitert.

Heine war zwar einer Elite des französischen Geisteslebens bekannt geworden – dauerhafte, wenngleich nicht immer ungetrübte Beziehungen verbanden ihn mit einer ganzen Reihe von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens aus Politik, Wissenschaft und Kultur – darunter bekannte Schriftsteller wie George Sand, Balzac, Béranger, Alfred de Musset und Théophile Gautier, Musiker wie Berlioz, Chopin, Liszt, Meyerbeer und Rossini, Intellektuelle und Politiker wie François Mignet, Michelet, Edgar Quinet, Michel Chevalier, Adolphe Thiers und François Guizot, Pressevertreter wie François Buloz, Jacques Coste und André Bertin –, aber es war ihm nicht gelungen, dieses weit gespannte Netz von Beziehungen für einen breiteren und dauerhaften literarischen Erfolg zu nutzen. Dafür war es wohl zu heterogen und eben nicht auf Renditenmaximierung angelegt. Dazu kommt, dass es Heine an Energie – und auch an Lust – mangelte, um es dauerhaft zu betreiben.

Rezeption

Insgesamt gesehen, wirft die Rezeption von Heines Werk in Deutschland und Frankreich ein Schlaglicht auf einige Schnittpunkte der deutsch-französischen Beziehungen im 19. Jahrhundert. Diese Rezeption war in beiden Ländern unterschiedlich und zeitlich verschoben. Sein schriftstellerischer Durchbruch erfolgte in Deutschland mit den „Reisebildern“ 1826, d.h. vor seiner Übersiedlung nach Paris. Ab Mitte der 1830er-Jahre setzte dann die breite Rezeption des „Buchs der Lieder“ ein, welche die endgültige Anerkennung des Lyrikers bedeutete und Heines Texte zum beliebtesten Vertonungsmaterial der deutschen Liederkomponisten im 19. Jahrhundert machte. Gleichwohl blieb er in Deutschland während seines ganzen Lebens und auch danach eine umstrittene Figur. Die sich um sein Werk und seine Person rankenden Diskussionen gehören zu den brisantesten und aufschlussreichsten Kapiteln der deutschen Erinnerungskultur³⁷. Auf der einen Seite schätzte man ihn als einen der brillantesten Künstler der deutschen Sprache, der seiner Leier die verführerischsten Töne zu entlocken imstande sei. Zugleich galt er als ein Vorkämpfer der liberalen Demokratie und der sozialen Emanzipation. Sein Witz und sein in weitestem Sinn politisches Engagement als „Soldat im Befreiungskriege der Menschheit“³⁸ machten ihn zu einer Führungsfigur im demokratischen Aufbruch des Jahrhunderts. Auf der anderen Seite gingen vielen seine Satire der herrschenden Zustände, seine Religionskritik der 1830er- und 1840er-Jahre sowie seine vorübergehende Waffenbrüderschaft mit den Junghegelianern um Karl Marx, Arnold Ruge und Moses Heß doch um einiges zu weit. Vor allem das satirische Deutschland-Epos „Deutschland. Ein Wintermärchen“ und die „Zeitgedichte“ in der Sammlung „Neue Gedichte“, beide im Jahre 1844 veröffentlicht, trafen einen

37 WERNER 2001 [1045].

38 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 7/1, S. 71.

wunden Punkt im erwachenden nationalen Selbstverständnis des deutschen Bürgertums. Noch gegen Ende des Jahrhunderts zeigten sich verdienstvolle und wohlmeinende Heineforscher wie Ernst Elster, der Herausgeber der ersten wissenschaftlichen Heine-Ausgabe, vom „Wintermärchen“ peinlich berührt, hielten die „vielen Ausfälle gegen Preußen“ für „verwerflich“ und von der späteren Geschichte widerlegt³⁹. Wegen seines oben geschilderten Weltbürgertums war Heines lebenslange Opposition gegen die Deutschnationalen immer ein kritischer Punkt seiner Rezeption in Deutschland.

In Frankreich stellte sich Heines literarischer Erfolg nur zögerlich ein, eigentlich erst mit der ein Jahr vor seinem Tod gestarteten Werkausgabe im Verlag Michel Lévy Frères, war also im Wesentlichen posthumer Natur. Im Zentrum standen die „Reisebilder“, „Lutezia“ („Lutèce“) als Frankreich-Schrift sowie die Deutschland-Schriften („De l’Allemagne“), die bis 1870 bis zu zehn Auflagen erzielten. Indessen brachte der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 eine zusätzliche politische Wende in die französische Heine-Rezeption. Bei der damaligen französischen Diskussion um Deutschland und die Deutschen wurde Heine als ein Représenant des „besseren“ Deutschlands gesehen, das von den preußischen Militaristen verraten worden sei⁴⁰. Sein Fall eröffnete eine Sichtweise, in der Frankreich als die eigentliche Heimat derjenigen Deutschen hingestellt wurde, die sich für freiheitliche Ideale eingesetzt hätten und deshalb in Deutschland verfolgt worden seien. Heines Kritik am preußischen Obrigkeitstaat wurde gewissermaßen als Vorankündigung der kriegerischen Expansion interpretiert, deren Opfer Frankreich geworden sei. So kam es zu einer Art Einbürgerung Heines im republikanischen Frankreich, das als Mutterland der Revolution dem von den Deutschen verstoßenen Freiheitskämpfer eine Heimstatt gewährt habe. In diesem Zusammenhang wurde auch darauf verwiesen, dass Heine nach dem Verbot seiner Schriften durch den Bundesbeschluss von 1836 von der Regierung der Julimonarchie bis zur Februarrevolution eine Staatspension erhalten habe, eine Argumentation, die Heine selbst in der „Retrospektiven Aufklärung“ am Ende der „Lutezia“ entwickelt hatte⁴¹. Frankreich habe ihm das „große Almosen“ gegeben, „welches das französische Volk an so viele Tausende von Fremden spendete, die sich für ihren Eifer für die Sache der Revolution in ihrer Heimat mehr oder minder glorreich kompromittiert hatten, und an dem gastlichen Herde Frankreichs eine Heimstatt suchten“⁴². Die literarische und politische Einbürgerung Heines in Frankreich, vor allem nach 1870, berief sich auch darauf, dass er die Franzosen schon 1835, in „De l’Allemagne“, vor dem künftigen radikalen Nationalismus der deutschen Nachbarn gewarnt hatte. Das

39 ELSTER 1887 [1002], S. 118.

40 HAUSCHILD, WERNER 2005 [1016], S. 690–692.

41 Heine erhielt die Pension erst ab 1840 und nicht ab 1836, wie in der Heine-Literatur vielfach immer noch behauptet wird, vgl. ebd., S. 412–420.

42 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 14/1, S. 70.

alte Bonmot von der deutschen Nachtigall, die ihr Nest in Voltaires Perücke gebaut habe, wurde nun dahingehend modifiziert, dass angesichts von Heines Ausstoßung aus Deutschland sein wahrer Platz in Frankreich sei, wie generell die eigentlichen Werte des deutschen Idealismus und der Romantik in der französischen „Civilisation“ besser aufgehoben seien als in der autoritären und konservativen „Kultur“ des Deutschen Reiches. Noch De Gaulle soll 1966 beim Ankauf einer großen Sammlung von Heine-Handschriften durch die Pariser Nationalbibliothek geltend gemacht haben, dass Heine *auch* ein französischer Schriftsteller sei. Sein Nachlass sei deshalb in der Nationalbibliothek, die nur französische Autoren sammle, an einem angemessenen Ort deponiert⁴³. So wurde Heine zugleich eine Figur des deutsch-französischen Antagonismus wie auch eine vorwegnehmende Verkörperung der nach 1950 einsetzenden Versöhnung: Bei seinem Staatsbesuch in Frankreich im November 1984 überreichte Bundespräsident Richard von Weizsäcker dem französischen Staatspräsidenten Mitterand das Faksimile einer Heine-Handschrift des Gedichts „Denk ich an Deutschland in der Nacht“ als Gastgeschenk.

Literaturvermittlung

Aber kehren wir noch einmal zur Gemengelage des 19. Jahrhunderts zurück. Jenseits des deutsch-französischen Dualismus' übte Heine nicht nur in der intellektuellen, sondern auch in der literarischen Welt eine wichtige Mittlerfunktion aus. Und auch hier in beide Richtungen. Während der 1830er-Jahre versuchte er, dem französischen Publikum seine eigene Sicht der Literatur in Deutschland darzulegen, zunächst als Gegenthese zu dem von Madame de Staël und ihren Nachfolgern verbreiteten Bild eines romantischen, unpolitischen Deutschlands. Doch auch hier flocht er die Interessen der Gegenwart ein. Madame de Staël bezeichnete er als Großmutter der Doktrinäre⁴⁴, der Gegner der liberalen Partei. Er bekämpfte die französische Wahrnehmung der deutschen Romantik als einer Bewegung, in der sich eine unpolitische Fantasie entfaltet habe. De facto habe Madame de Staël konservative Anschauungen vertreten und die politische Reaktion gestützt. Diesem „Missverständnis“ der Romantik⁴⁵ versuchte er entgegenzuwirken. Zugleich verwies er auf die „neue Schule“ der Schriftsteller des Jungen Deutschland, die sich dem politischen Tagesgeschehen zuwandten und „nimmermehr die Politik trennen von Wissenschaft, Kunst und Religion, und die zu gleicher Zeit Künstler, Tribune und Apostel sind“⁴⁶. Angelpunkt seiner Interpretation war also immer das Verhältnis von Literatur und Politik. Die deutschen Schriftsteller seien offen

43 HAUSCHILD, WERNER 2005 [1016], S. 692.

44 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 8/1, S. 262.

45 Ebd., Bd. 12/1, S. 11, dort allerdings auf die Malerei bezogen.

46 Ebd., Bd. 8/1, S. 218.

politisch geworden, während sich die französischen, zumindest die großen und wichtigsten, eher aus der politischen Arena zurückgezogen hätten.

Auch mit dieser Sichtweise stieß Heine in Frankreich eher auf Unverständnis. Dort war das Kriterium des Politikbezugs von Literatur zumindest bis in die 1850er-Jahre kein eigentliches Thema. Literatur wurde selbstverständlich als Teil des politischen Feldes wahrgenommen. Das war das Erbe der universalistischen Sichtweise der Revolution. Die Autonomisierung des „literarischen Felds“, um bei Bourdieus Terminologie zu bleiben, seine Absonderung vom Politischen und Sozialen, fand erst im Laufe des Jahrhunderts statt und war nie vollständig⁴⁷. Interessanterweise hat die französische Heine-Rezeption in diesem Prozess eine wichtige Rolle gespielt. Théophile Gautier, die Brüder Goncourt, Baudelaire und die Dichter-Gruppe der *Parnassiens* haben sich in ihren Bemühungen um eine Fundierung des *l'art-pour-l'art* vielfach auf Heine bezogen. Das ist eigentlich paradox. Denn es war gerade der unpolitische, freigeistige Heine, auf den sie sich beriefen, derjenige, der bereits 1832 jede utilitaristische Vereinnahmung der Kunst verurteilt⁴⁸ und in seinen Schilderungen der französischen Theaterlandschaft bekannt hatte: „Ich bin für die Autonomie der Kunst; weder der Religion, noch der Politik soll sie als Magd dienen, sie ist sich selber letzter Zweck, wie die Welt selbst“⁴⁹. Heines humoristisches Tierpos „Atta Troll“ mit seiner Satire auf die „Tendenzpoeten“, die politisierten deutschen Lyriker wie Herwegh und Hoffmann von Fallersleben, hatte das Thema wiederaufgenommen. Zu seiner Übersetzung in der vielgelesenen „Revue des Deux Mondes“ hatte Heine im Vorwort präzisiert, es sei ihm bei der Abfassung darum gegangen, „die unveräußerlichen Rechte des Geistes, die Autonomie der Kunst, die souveräne Unabhängigkeit der Poesie“ zu verteidigen, was überhaupt die „große Sache“ seines Lebens gewesen sei⁵⁰. Die von ihm selbst im Rahmen seiner französischen Werkausgabe unter dem Titel „Poèmes et Légendes“ zusammengestellte Sammlung seiner Gedichte und Versepen leitete Heine wiederum mit dem „Atta Troll“ und dem dazugehörigen Vorwort ein. Damit stand der Band seinerseits unter dem Vorzeichen eines Bekenntnisses zur Autonomie der Kunst. Das war ein wichtiges Signal für die Rezeption. Denn in der Tat führt ein zwar schmäler, aber eindeutiger Entwicklungspfad in der Geschichte der französischen Lyrik von Heines „Atta Troll“, den „Neuen Gedichten“, dem „Romanzero“ und dem späten Lazarus-Zyklus über Nerval, Gautier, Baudelaire und die *Parnassiens* bis hin zu Mallarmé⁵¹. Vor allem Baudelaire mit seiner inneren Zerrissenheit, seinem überfeinen Sinn für Sprachmelodie und -dissonanzen, seinem Sarkasmus

47 BOURDIEU 1992 [992], S. 65–164.

48 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 12/1, S. 29–47.

49 Ebd., S. 259.

50 Ebd., Bd. 4, S. 162. Die französische Fassung ist hier noch präziser ausgearbeitet als die deutsche, in der die Entsprechungen zu „l'autonomie de l'art, l'indépendance souveraine de la poésie“ fehlen.

51 KORTLÄNDER, SIEPE 2005 [1021]. Vgl. auch HÖRLING 1996–2002 [1018].

und seiner doppelten Konfrontation mit der etablierten Literaturszene und den Verwerfungen der von Daumier karikierten *bourgeois*-Gesellschaft spielte in dieser Entwicklungslinie der Poesie eine wichtige Rolle. Von Heine hat er den für seine Poetik so wichtigen Begriff des *surnaturalisme*, Übersetzung von Heines „Supernaturalist“⁵², übernommen. Für die darauffolgende Generation hat Nietzsche 1886 bemerkt, dass Heine „den feineren und anspruchsvolleren Lyrikern von Paris lange schon in Fleisch und Blut übergegangen ist“⁵³. Die Betonung des mittleren und späten Lyrikwerks Heines unterscheidet die französische Rezeption der Poesie von der deutschen, in der das „Buch der Lieder“ zentral blieb. Heine selbst bewahrte zwar zeitlebens eine gewisse Skepsis gegenüber den französischen Prosa-Übersetzungen seiner deutschen Verse, ja überhaupt, was die Übersetzbarkeit von Poesie anlangt. Von der Prosa-Übersetzung des „Wintermärchens“ und generell von der Übersetzung seiner Gedichte fürchtete er, sie mache die Wirkung eines „ausgestopften Mondscheins“⁵⁴. Doch insgesamt gesehen war die Rezeption seiner Lyrik in Frankreich gewissermaßen moderner, offener für neue Konzeptionen, zumal er dort nicht an einer übermächtigen Romantiktradition gemessen wurde. Die von ihm im „Atta Troll“ propagierten „unveräußerlichen Rechte des Geistes“⁵⁵ fielen in Frankreich auf einen fruchtbaren Boden.

Das Beispiel von Heines Lyrik-Rezeption zeigt zum einen, dass sich die Vermittlertätigkeit nicht von der Wirkung der eigenen literarischen Aktivität in den jeweiligen historischen Kontexten abtrennen lässt. Der Mittler ist zugleich Autor und damit aktiver Bestandteil dessen, was er vermitteln möchte. Im Falle Heines ist seine Rezeption in Frankreich an sein persönliches Wirken in Paris, seine dortigen sozialen Beziehungen und politisch-literarischen Netzwerke gebunden. Zum anderen wird klar, dass nationale Rezeptionen nach unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkten und in verschobenen Zeittakten verlaufen. Das gilt für die Literatur ebenso wie für andere Künste wie Malerei, Musik oder Architektur. In allen Fällen spielt dabei die transnationale Mobilität der Akteure, nicht nur der Künstler, sondern auch der Organisatoren, eine entscheidende Rolle. Sie können dabei auf eine Vielfalt von übernationalen Kommunikationskanälen zurückgreifen. Im Fall der Literatur sind dies Übersetzungen, Zeitschriften, Verlagsaktivitäten, Lesebibliotheken und -kabinette, mit all den dazugehörigen Personen⁵⁶.

52 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 12/1, S. 25.

53 NIETZSCHE 1988 [108], S. 198 („Jenseits von Gut und Böse“, Aphorismus 254).

54 „Clair de lune empaillé“ (HEINE 1973–1997 [67], Bd. 1, S. 570).

55 Ebd., Bd. 4, S. 10.

56 KORTLÄNDER, SIEPE 2005 [1021]; HÖRLING 1996–2002 [1018].

Judentum, Antisemitismus

Das jüdische Element nimmt, wie schon eingangs festgestellt, die Funktion des „Dritten“ in Heines deutsch-französischer Konstellation ein. Zugleich bildet es ein Prisma, vor dem die gesamten deutsch-französischen Beziehungen während des 19. Jahrhunderts ein eigenes Relief gewinnen. Im Kapitel „Kirche und Staat, Religion und Konfession“ wurden die allgemeinen Rahmenbedingungen der Judenemanzipation und des Aufkommens des Antisemitismus skizziert. Im Falle Heines überschnitten sich mehrere dieser Entwicklungslinien.

Die Problematik des Judentums fächerte sich für Heine gewissermaßen zwischen der Situation in Deutschland und Frankreich auf. In Deutschland war sie seit Anbeginn mit seiner schriftstellerischen Identität verbunden. Über die familiären und lokalen Beziehungen in Düsseldorf und Hamburg hinaus befasste er sich vor allem durch seine Mitarbeit am Berliner Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden mit den Fragen einer jüdischen Aufklärung und eines „Eintritts“ des Judentums in die europäische Kultur. Kurz danach entschloss er sich trotz innerer Widerstände zur Taufe, da ohne sie die Eingangstür zu den meisten bürgerlichen Berufen – mit Ausnahme des Arzts und, unter Einschränkungen, des Rechtsanwalts – verschlossen blieb.

Mit der Entscheidung für die Schriftstellerlaufbahn – spätestens 1831, bei seiner Übersiedlung nach Paris – trat die Frage seiner Konversion für ihn jedoch eine Zeit lang in den Hintergrund, zumal er für saint-simonistische und später für sozialistische Gesellschaftstheorien Partei ergriff, in denen Christentum wie Judentum als spiritualistische Überbleibsel einer Jenseitsreligion erschienen. In „Deutschland. Ein Wintermärchen“ bezeichnete er die Religion, zeitgleich mit Karl Marx' Formel von der Religion als „Opium des Volkes“⁵⁷, als das „Eyapopeya vom Himmel, / Womit man einlullt, wenn es greint / Das Volk, den großen Lümmel“, ein Mittel, mit dem die konservativen Machthaber die Menschheit von ihrer Selbst-erlösung abhalten wollten („Wir wollen hier auf Erden schon / Das Himmelreich errichten“⁵⁸). Dass die religiös-konfessionellen Fragen zu dieser Zeit für Heine eher sekundär waren, änderte freilich kaum etwas an der sozialen Dimension der Emanzipation der Juden, die für ihn immer präsent blieb. Schließlich holten nach 1848, mit seiner Krankheit, Heine dann auch die historischen, religiösen und kulturellen Fragen des Judentums wieder ein, die er in den „Hebräischen Melodien“ des „Romanzero“ poetisch bearbeitete.

57 Marx formulierte den Satz „Die Religion [...] ist das Opium des Volkes“ in seinem Ende 1843/Anfang 1844 verfassten Artikel „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“, der Anfang März 1844 im ersten Heft der von Ruge und Marx herausgegebenen „Deutsch-französischen Jahrbücher“ erschien. Auch der von Heine verwendete Begriff des „irdischen Jammertals“ erscheint bei Marx.

58 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 4, S. 91–92.

Welche Rolle spielte das Judentum für den „französischen“ Heine? Heine wurde in Frankreich nur selten als Jude verunglimpft. Lediglich Alfred de Vigny vermerkte einmal seine Abneigung gegen den *juif*, und auch das nur in einer privaten Äußerung⁵⁹. Für Heine selbst war seine jüdische Abkunft in Frankreich kein soziales Problem, ebenso wenig wie für andere akkulturierte (und zum Teil getaufte) deutsche Juden wie Ludwig Börne, Karl Marx, Moses Heß oder, auf dem Gebiet der gelehrten Welt, Salomon Munk, Julius Oppert oder Joseph Derenburg. Schaut man auf seinen gesellschaftlichen Umgang, so finden sich kaum spezifisch jüdische Komponenten. Lediglich seine Ärzte waren ausschließlich jüdischer Herkunft, Immigranten wie er selbst⁶⁰. Ähnliches gilt für die Akteure seiner Bankgeschäfte⁶¹. Aber in beiden Fällen hat dies kaum mit privaten Affinitäten zu tun, eher mit der soziologischen Zusammensetzung der entsprechenden Berufsgruppen oder auch, für die Bankiers, mit Familienbeziehungen. Dagegen tritt etwas anderes in Heines „französischer“ Beziehung zum Judentum in den Vordergrund, das jenseits der nationalen Kategorisierungen liegt und über diese hinausweist.

Heine hat sich wie viele deutschjüdische Immigranten in Frankreich an zwei Problemen abgearbeitet, die ihrerseits miteinander verbunden waren und sich gegenseitig beeinflussten: die zunehmende Nationalisierung der Gesellschaften und die Judenemanzipation. Beide Entwicklungen standen zunächst im Bannkreis des Emanzipationsversprechens der Aufklärung. Doch indem sich die nationalen Bewegungen in einen liberalen, universalistisch gegründeten und einen partikularistischen, nach Exklusionskriterien verfahrenden Flügel spalteten, ließen sie die Idee der europäischen Judenemanzipation unweigerlich auf neue Hindernisse auflaufen. Zu welcher Nation sollten die Juden gehören? Sollten sie in eine nationale „Gemeinschaft“ eintreten? Waren sie selber eine Nation? Die zeitgleich erfolgende Ethnisierung des Begriffs vom jüdischen Volk, der zuvor vor allem religiös bestimmt war, machte die Lage noch komplizierter. Die Französische Revolution und der zwar langsame, aber doch fortschreitende Abbau der rechtlichen Restriktionen für Juden in den deutschen Staaten öffneten den Weg zum Eintritt in die nationalstaatlichen Gesellschaften. Zugleich stellte der Status eines israelitischen „Bekenntnisses“⁶² eine rechtliche Gleichbehandlung mit den christlichen Konfessionen in Aussicht. Aber parallel dazu formierte sich Widerstand gegen eine volle soziale Gleichstellung vor dem Hintergrund eines organistischen Staats- und Gesellschaftsbegriffs, der die Juden als „Fremdkörper“ auszuschließen trachtete⁶³.

59 WERNER 1973 [140], Bd. 1, S. 263.

60 Genannt seien David Roth, Julius Sichel, David Koreff, Leopold Wertheim und David Gruby.

61 Die Banken Fould & Oppenheim, Rothschild, Heine, Homberg.

62 Zum Konfessionalisierungsprozess der Religionen im 19. Jahrhundert vgl. BÜTTGEN 2010 [672]; DUHAMELLE 2013 [677].

63 So etwa schon bei Friedrich Julius Stahl, STAHL 1847 [130]; vgl. BATTENBERG 2002 [693]; BERDING [695]; ALBRECHT 2010 [692].

Heine hat diesen Exklusionsmechanismus in Deutschland kennen und spüren gelernt. Schon zu seinen Lebzeiten war er wiederholt Gegenstand antijüdischer Anwürfe. Von der Polemik mit August Wilhelm von Platen (1828/29) über die Auseinandersetzung mit Wolfgang Menzel (1836) bis zur Rezeption von Heines autobiographischen „Geständnissen“ (1854)⁶⁴ zieht sich ein Faden antijüdischer Ressentiments durch die deutsche Heine-Rezeption, der sich später zu einem breiten, handfesten antisemitischen Rezeptionsstrang auswachsen sollte. Der „undeutsche“ Jude mit seinem „zersetzenden“ Grundcharakter wurde aus dem nationalen Literaturkanon ausgebürgert⁶⁵. Dabei verliefen antisemitische vielfach mit antifranzösischen Anfeindungen parallel.

In Frankreich dagegen war ihm diese Exklusionsthese kaum begegnet. Lediglich in der sogenannten Affäre der Damaszener Juden von 1840, dort allerdings auf brisante Weise, sah er sich mit einer Situation konfrontiert, welche bereits die Ingredienzien des modernen Antisemitismus in sich trug⁶⁶. Die orthodoxen Christen in Damaskus hatten die dortigen Juden des Ritualmordes an einem Kapuzinermönch beschuldigt. Von einigen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde waren unter Folter falsche „Geständnisse“ erpresst worden. Der mit der Untersuchung der Vorgänge beauftragte französische Konsul in Damaskus hatte die Anschuldigungen bestätigt und die Maßnahmen der lokalen Behörden gegen die Juden gutgeheißen – Syrien war damals unter der Kontrolle Muhamad Alis, des mit Frankreich verbündeten Vizekönigs von Ägypten. Angefacht von der katholischen Presse, unterstützt, aus außenpolitischen Gründen, von der Regierungspartei unter Adolphe Thiers, entzündete sich in Frankreich eine öffentliche Debatte, in der sich die mittelalterlichen Ritualmordbeziehungen mit den „modernen“ Anfeindungen einer *ligue juive*, eines von den Rothschilds und anderen Bankiers finanzierten internationalen jüdischen Geheimbundes verbanden, welche die vermeintlichen Interessen der Juden weltweit durchsetzen wollte. Adolphe Crémieux und Moses Montefiore, die eine Delegation nach Alexandria und Istanbul führten, um sich dort für die Belange der verfolgten Glaubensgenossen von Damaskus einzusetzen, wurden als blinde Werkzeuge der internationalen jüdischen „Finanz“ denunziert. An der Delegation nahm auf französischer Seite auch der Orientalist Salomon Munk teil, den Heine aus seiner Zeit beim Berliner Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden kannte und der nunmehr in der Königlichen Bibliothek in Paris die Abteilung für jüdische und arabische Handschriften leitete.

Heine ergriff in der „Allgemeinen Zeitung“ entschieden Partei für die verfolgten Juden, auch auf die Gefahr hin, es sich dadurch mit seinem Gönner Adolphe Thiers zu verderben. Dabei betonte er unter anderem, dass die angeblichen Ritualmorde zur Beschaffung von Blut obskuranistische Erfindungen aus dem Mittelalter

64 Vgl. HEINE 1973–1997 [67], Bd. 15, S. 290–312.

65 PETERS 1997 [1032].

66 Zur Affäre vgl. FRANKEL 1997 [703]; COHEN 2001 [698].

und mit dem gesamten jüdischen Textkorpus und jüdischer „Grundanschauung vom Reinen und Unreinen“ unvereinbar seien⁶⁷. Sein Engagement für die Belange der Juden im Orient löste bei ihm neues Nachdenken über sein eigenes Verhältnis zum Judentum aus. Er nahm damals sein Projekt eines jüdischen Romans, „Der Rabbi von Bacharach“, wieder auf, las Bücher über jüdische Geschichte, diskutierte mit Bekannten wie Alexandre Weill über jüdische Traditionen⁶⁸. Denn wenn er auch auf der einen Seite feststellte, dass viele französische Juden, gemäß dem Emanzipationsversprechen, nahezu völlig in der „französischen Nationalität aufgegangen“ und „grad eben solche Franzosen wie die anderen“ seien⁶⁹, so musste er doch zugeben, dass damit das Problem antijüdischer Einstellungen keineswegs gelöst war. Im Gegenteil zeichneten sich neuartige, eher beunruhigende Konstellationen ab. Damit waren nun nicht mehr die oben zitierten antikapitalistischen Varianten des Judenhasses gemeint, sondern generell das Bündnis von Nationalismus und genuinem Antisemitismus. Verbindungen dieser Art verortete Heine allerdings immer stärker in Deutschland als in Frankreich, bei den deutschtümelnden „Patrioten“, die eine „Verschmelzung“ der „deutschen Nationalität“ mit den Juden fürchteten und „nur Rasse und Vollblut und dergl. Rosskammgedanken“ im Kopfe hätten. Sie wollten die Zukunft der Menschheit mit Kriterien von Pferdezüchtern bemessen⁷⁰. Doch die Allianz von Nationalismus und Antisemitismus war ein transnationales Phänomen. Sie nahm in den einzelnen Ländern spezifische Formen an, folgte aber im Grunde immer einem ähnlichen Strickmuster. In seinem publizistischen Kampf gegen das Junge Deutschland verunglimpfte Wolfgang Menzel die liberale kosmopolitische Opposition als „jüdisch“ und antideutsch, so wie umgekehrt der französische Antisemitismus nach 1870 die Juden als „Agenten“ und Spione deutscher Interessen in Frankreich zu verleumden versuchte.

Der jüdische „Dritte“

In diesen Konstellationen zeichnete sich die besondere Rolle des „jüdischen Moments“ im nationalen deutsch-französischen Antagonismus des 19. Jahrhunderts ab. In der Funktion des „Dritten“ dienten die Juden wechselseitig als Vexierbild zur Abschreckung und als Beleg zum effektiven Brückenschlag. Heine selbst hat sein komplexes Verhältnis zum eigenen Judentum während seiner Lebenszeit in Deutschland und Frankreich immerfort beschäftigt, vielfach unterschwellig, teilweise offen, vor allem zu Beginn in der Berliner Zeit sowie während der letzten Jahre

67 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 13/1, S. 61.

68 WERNER 1973 [140], Bd. 2, S. 144.

69 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 13/1, S. 51.

70 Ebd., Bd. 14/1, S. 271 (aus einem ausgeschiedenen Fragment zu „Ludwig Markus. Denkworte“, 1844).

der Krankheit in Paris. Dabei blieb das Jüdische bei ihm zumeist in der Schwebe, zwischen den beiden Polen einer Auflösung im universalistischen Menschheitsideal jenseits der Nationen und eines Beharrens auf den Besonderheiten und Alleinstellungsmerkmalen einer jüdischen Nation mit ihren Traditionen und ihrer geschichtlichen Mission. Damit schreibt sich seine eigene Geschichte in Deutschland und in Frankreich, zugleich zwischen Deutschland und Frankreich, ihrerseits in eine doppelte Geschichte ein: die der Vermittlung und die einer aktiven Teilhabe an der Entwicklung der beiden Gesellschaften, die wir heute als Weg zu einer aufgeklärten liberalen Demokratie beschreiben können. Diese Rolle teilte er mit anderen deutsch-jüdischen Immigranten der Zeit, Schriftstellern wie Ludwig Börne und Ludwig Bamberger, Künstlern wie Ferdinand Heilbuth, Musikern wie Henri Herz, Giacomo Meyerbeer und Jacques Offenbach, Buchhändlern und Verlegern wie Moritz Schlesinger und Gemmy Brandus, Salonnieren wie den Bankiersgattinnen Betty von Rotschild und Nannette Valentin oder Regine Hiller, Mutter des Musikers Ferdinand Hiller, sowie vor allem mit Akademikern und Gelehrten wie Salomon Munk, Ludwig Markus, Ludwig Benloew, Julius Oppert und Heinrich Weil, um nur einige zu nennen. Auch die nur kürzer in Paris weilenden deutsch-jüdischen Paris-Reisenden wie etwa Fanny Lewald hatten erheblichen Anteil an diesem Austauschprozess. Sie alle waren zugleich Mittler und eminente Akteure der jeweiligen Szenen, sie transportierten nicht nur Wissen, sie schufen darüber hinaus neue Wirkungsräume, begründeten Institutionen und akademische Schulen.

Die Richtung dieser Vermittlung verlief bis 1870 vor allem von Ost nach West, von Deutschland nach Frankreich. Aber es war erheblich mehr als ein einfacher Transfer: eine geistige und kulturelle Vernetzung auf vielen verschiedenen Ebenen, von der lokalen zur nationalen, von der ökonomischen zur akademischen bis hin zu einer im weitesten Sinne ethisch-politischen. Die entsprechenden Gruppen waren weitgehend immun gegen nationalistische Erreger und wirkten durchgehend für Verständigung. Geprägt vom Kampf um die Emanzipation, setzten sie sich frühzeitig für das ein, was der Frühsozialist Karl Grün schon 1844 den „Rechtsstaat“ nannte, mit Doppelbezug auf Hegels Geschichtsphilosophie und die französische *Charte von 1830*⁷¹. Religion, so Grün, sei Privatsache. Der Staat als säkulare politisch-rechtliche Konstruktion habe die Bürgerrechte sicherzustellen, darunter die freie Ausübung des Glaubensbekenntnisses. Trotz aller Rückschläge und Widrigkeiten blieb dies der gemeinsame Horizont der Judenemanzipation in beiden Ländern.

So erweist sich die jüdische Komponente in ihrer Funktion als drittes Element, in dem sich der nationale Dualismus gewissermaßen aufhebt. Es ist die gemeinsame Referenz, der Außenposten, von dem aus gesehen sich der Dualismus relativiert. Dass Heine auch diesen Außenposten einnimmt, zeigt einmal mehr die eminente Rolle, die ihm in einer deutsch-französischen Geschichte des 19. Jahrhunderts zukommt. Er hatte 1828 das Ende des Zeitalters der Nationen in Europa

diagnostiziert, bevor es eigentlich begonnen hatte, und wurde immer aufs Neue vom Nationalismus eingeholt. Ab den 1840er-Jahren setzte er auf den sozialistischen Internationalismus, die „Verbrüderung der Arbeiter in allen Ländern“, das „wilde Heer, das alles Nationalitätenwesen vertilgen will, um den gemeinschaftlichen Zweck in ganz Europa zu verfolgen“⁷². Auch hier erscheinen die Nationalisten als „Nachzügler der Vergangenheit“⁷³, aber zugleich als erbitterte Gegner im Kampf um Demokratie, Freiheit und Gleichberechtigung, dessen Ausgang erst in ferner Zukunft entschieden werde. Nach 1848, als er sich erneut mit jüdischer Geschichte beschäftigte, schrieb Heine, Moses habe im jüdischen Volk eine Art „Prototyp“ der Menschheit geschaffen, der allen anderen Völkern als „Muster“ dienen konnte. Die Märtyrer der Judenverfolgung, die „auf allen Schlachtfeldern des Gedankens gekämpft und gelitten haben“, hätten für das „Heil der Menschheit geduldet“, die Unterdrückung der Juden sei ein Konzentrat der Unterdrückung aller Menschen⁷⁴. War er früher davon ausgegangen, dass sich die Frage der Judenemanzipation im Rahmen der gesamteuropäischen Emanzipation von selbst lösen werde, so wurde nun umgekehrt die Emanzipation der Juden zu einer Vorbedingung – und zum geschichtlichen Prüfstein – der allgemeinen Emanzipation. Damit erhält allerdings die Emanzipationsfrage insgesamt, zugleich mit dem Problem der Überwindung von Nationalismus und Chauvinismus, eine messianische Tönung, ja geradezu eine eschatologische Dimension. Die „Lösung“ rückt in eine nicht näher zu bestimmende Ferne, und der Weg dahin, so fürchtete er, möchte mit manchen, nur schwer vorstellbaren Leidensgeschichten gepflastert sein. Mit der für ihn charakteristischen Sensibilität eines Seismometers scheint Heine hier die späteren historischen Katastrophen vorauszuahnen. Aber dies führt weit über den Rahmen einer deutsch-französischen Geschichte des 19. Jahrhunderts hinaus.

72 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 14/1, S. 276 (Text aus dem Jahre 1844).

73 Ebd.

74 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 15, S. 41–42.